

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 7

Artikel: Le départ du coup
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als Schießexperte ist er unübertroffen. Als solcher wird er weiter tätig bleiben.

Der « Schweizer Soldat » entbietet den beiden scheidenden markanten Soldaten für ihren Lebensabend nach segensreichem Wirken im Dienste der Armee seine herzlichsten Glückwünsche.

★

Wie wir hören, ist als Kommandant der Schießschule in Wallenstadt an Stelle von Oberst Otter in Aussicht genommen Oberst *Constam*, Kommandant der Gebirgsbrigade 15, der schon seit einiger Zeit die Schule geleitet hat. Ferner dürfte an Stelle von Oberst de Perrot Oberst *Edmond Sunier*, Instruktionsoffizier in Colombier, zum Kreisinstruktor der 2. Division ernannt werden.

Auch im Amte des Kreisinstruktors der 3. Division steht ein Wechsel bevor. Oberst *Robert Hartmann* ist nach kurzer Tätigkeit als Kreisinstruktor an das Eidg. Militärdepartement zurückberufen worden, wo er früher schon als Sektionschef für den Unterricht geamtet hat. Er wird umfangreiche Reorganisationsarbeiten zu leiten haben.

Das Feuer im Rahmen des taktischen Handelns

(Fortsetzung.)

Dichte des Abwehrfeuers. Die Dichte des Abwehrfeuers wird durch genügenden Einsatz von Feuermitteln gewährleistet, indem die einzelnen Waffen nicht zu große Abschnitte zugewiesen erhalten. Man rechnet beim heutigen Stand der Entwicklung — um eine ganz runde Zahl zu geben — mit einer automatischen Waffe auf je 50 m Front. Diese Zahl darf aber keineswegs Schema sein, sie wird größer oder kleiner, je nach Umständen, namentlich auch im Hinblick auf das Gelände. Durch Ueberlagerung der Feuerzonen verschiedener Waffen ist zu erreichen, daß bei Ausfall einer oder mehrerer Feuerquellen die Dichte des Feuers an einzelnen Stellen nicht zu stark abnimmt oder gar Lücken entstehen.

In die Abwehrfeuerzone wirken auch die individuellen Waffen der Einzelkämpfer, vor allem die Gewehre. Das Sperrfeuer der Schützen verdichtet das Abwehrfeuer. In dem der Stellung zunächst liegenden Teil der Zone erfolgt schließlich noch eine Verdichtung durch Handgranaten.

Tiefe des Abwehrfeuers. Die Tiefe der Abwehrfeuerzone entsteht in erster Linie durch geschickte Anpassung der Geschosßbahn an das Gelände. Richtige Beurteilung des Geländes, verbunden mit den Kenntnissen der Geschosßbahnverhältnisse und des bestrichenen Raumes, muß für die Wahl von Feuer- und Stellungsraum die Grundlage schaffen. Je mehr die Geschosßbahn sich dem Gelände anschmiegt, desto größer wird der bestrichene Raum — vorausgesetzt, daß nicht Bodenunebenheiten und Geländebedeckung gedeckte Winkel entstehen lassen —, desto länger braucht der Feind, ihn zu durchschreiten.

Feuerform und Feuerart des Abwehrfeuers. Als Feuerform ist das Abwehrfeuer ein Sperrfeuer insofern, als es von vornherein gegen bestimmte Geländeteile vorbereitet wird. Es wird dann, wenn der Feind die Zone zu durchschreiten sucht, zum Vernichtungsfeuer. Die Feuereröffnung erfolgt überfallartig. Im gegebenen Augenblick wird der Feind von der Gesamtheit der Abwehrwaffen schlagartig mit vernichtendem Feuer überfallen.

Die Tankabwehrwaffen halten sich zum Vernichtungsfeuer gegen einzelne Kampfwagen bereit. Sie sind nicht zum Sperrfeuer eingerichtet, sondern liegen auf der Lauer, um « gezieltes », persönliches Vernichtungsfeuer schlagartig eröffnen zu können.

Fernfeuer. Das Abwehrfeuer wird um so eher Erfolg haben, je mehr der Feind, bevor er in die Abwehrfeuer-

zone tritt, schon geschwächt ist. Deshalb wird der angreifende Gegner schon frühzeitig mit Feuer gefaßt, unter Umständen schon, sobald er die Wirkungsgrenze der verschiedenen Waffen erreicht hat. Das Fernfeuer der MG. kann schon auf Entfernungen von 3500 m einsetzen. Dieses Fernfeuer ist entsprechend der geringen Wirkung, die es besitzt, nur Störungsfeuer. Es soll den Anmarsch des Feindes stören, soll ihn verzögern. Wird der Feind, um näher heranzukommen, schließlich gezwungen, seine eigenen infanteristischen Feuermittel einzusetzen, so wird das Feuer des Verteidigers zum Niederhaltfeuer gegenüber dem feindlichen Waffeneinsatz. Je mehr es gelingt, diese Waffen niederzuhalten, desto mehr wird dem Feind das Hereinkommen erschwert. Zu Sperren vermag dieses Feuer noch nicht, dazu ist es nicht zusammenhängend und nicht dicht genug, denn am Fernfeuer können sich nur einzelne s. MG. beteiligen und meistens nur frontal.

Räumlich kann ein Zusammenhang des Feuers insofern bestehen, als auf die ganze Breite der Front gewirkt werden kann. Dagegen fehlt diesem Feuer die Gleichzeitigkeit, es fehlt die Möglichkeit gleichzeitiger Feuerabgabe auf der ganzen Breite. Für den Angreifer ist es anfänglich sehr schwer, nachdem er Fühlung mit dem Feuer des Verteidigers genommen hat, festzustellen, woher das Feuer kommt und wie eng der Zusammenhang in räumlicher und zeitlicher Beziehung ist. Für ihn beginnt der mühsame Kampf um die Fühlung nicht nur mit dem feindlichen Feuer des Verteidigers — diese ist nicht schwer zu erreichen —, sondern mit dem Verteidiger selbst, mit seiner Stellung. Diese engere Fühlung ist notwendig, denn erst sie gibt die erforderlichen Grundlagen für den Angriffsplan der unteren Verbände.

Übergang des Fernfeuers in Abwehrfeuer. Je näher der Angreifer kommt, desto mehr verdichtet sich das Feuer des Verteidigers. Die Feuerform geht vom Niederhaltfeuer an einzelnen Stellen schon in Vernichtungsfeuer über, nicht in der allgemeinen Form, wie das Abwehrfeuer sie darstellt, sondern nur ganz lokal gegen einzelne begrenzte, genau erkannte Ziele.

Nachdem der Angreifer mit dem Verteidiger Fühlung genommen und dadurch die noch fehlenden Elemente für seinen Angriffsplan gewonnen hat, erfolgen die letzten Angriffsvorbereitungen möglichst in gegenüber der Stellung des Verteidigers gedeckten Räumen. Jetzt setzt das Vernichtungsfeuer des Verteidigers gegen die einzelnen Vorbereitungen ein, für welche in erster Linie die Waffen mit gekrümmter Geschosßbahn in Frage kommen, die MG. nur soweit, als sie mit der Geschosßbahn überhaupt an die betreffenden Orte reichen können. Ueberall wird der Vernichtungszweck zwar nicht erfüllt werden können; bisweilen wird das Feuer ganz von selbst nur Störungsfeuer sein.

Tritt der Angreifer aus seiner Vorbereitung zum eigentlichen Angriff an, so überfällt ihn das Abwehrfeuer durch Konzentration aller Feuermittel des Verteidigers in die Abwehrfeuerzone. Der Angreifer muß sich oft durch eine Anzahl lokaler Einzelkämpfe durch diese Zone durchringen, wobei die Gefahr besteht, daß die einheitliche Führung des Angriffs verlorengeht.

(Schluß folgt.)

Le départ du coup

Nous voulons essayer par les lignes qui suivent, d'exposer dans la question si importante du départ du coup le point de vue psychologique, qui joue certainement un rôle des plus essentiels.

On entend souvent au stand, parmi les spectateurs

serrés derrière un tireur qui fait des prouesses: « Il n'y a pas à dire, voilà un type qui a du talent! » Cette réflexion, qui semble pourtant si naturelle, ne rime à rien. Ce n'est pas le « talent » qui fait le bon tireur, mais bien l'exercice et l'entraînement. Et si l'on veut comparer le tir à un art, on ne peut en tout cas pas dans cet ordre d'idées le comparer à la musique, la peinture ou la sculpture. Nous reconnaissons que pour faire un bon tireur, il faut cependant certaines dispositions, mais qui sont essentiellement d'ordre physique. En musique par exemple, le talent se distingue par ce qu'on appelle l'oreille, un sentiment très développé et une réaction bien déterminée des nerfs au jeu des tonalités. En matière de tir, de bons yeux et un système nerveux normal et bien équilibré suffisent pour faire un bon tireur. Et nous verrons que même des personnes nerveuses peuvent obtenir de bons résultats dans ce domaine. Le talent, au sens propre du mot, n'existe pas ici. Ni Conrad Stäheli, ni Widmer, ni Hartmann ou Schnyder ne sont des miracles tombés du ciel, qui sont devenus tout à coup les maîtres-tireurs qui font l'admiration du monde. Tous sont arrivés peu à peu par un entraînement systématique et raisonné, par la volonté et l'énergie. On observe d'ailleurs tous les jours et dans tous les domaines les résultats obtenus par une volonté et un effort soutenus. Et il n'en est pas autrement en matière de tir.

Si l'on considère l'ensemble des tireurs, il n'existe certainement pas de grande différence entre eux en ce qui concerne ce que l'on pourrait appeler « le coefficient de la vue ». Car il est au pouvoir de chacun d'améliorer, à moins naturellement que l'œil ne soit très faible de naissance ou ne présente un défaut de conformation.

Toute vue normale peut être exercée et perfectionnée. Un capitaine qui a fait la guerre écrit ce qui suit dans son journal de campagne:

« Eduquer les yeux veut dire: ouvrir les yeux! Circuler avec les yeux grands ouverts; rendre plus aigu, le don d'observation! »

Il relate à ce sujet comment Watt découvrit la machine à vapeur, en observant attentivement une théière dans laquelle bouillait de l'eau. C'est dans l'observation, c'est-à-dire la manière dont on se sert méthodiquement de ses yeux, que réside tout le secret d'un départ du coup correct.

Comment peut-on habituer ses yeux à observer? Tout en se promenant, par exemple, on astreint l'œil à observer certains points à 100—300 mètres ou à des distances plus grandes. En répétant cet exercice, on observera bientôt que l'œil découvre toujours de nouveaux détails à l'endroit observé. Il faut naturellement concentrer tout le sens de la vue sur l'observation. Et cela sans que l'œil subisse une fatigue quelconque. Cet effort apparent doit être naturel. La fatigue de l'œil se traduit toujours par la sécrétion de larmes. Si cela arrive, ou si la vue se brouille, comme on dit, il faut détourner la vue de l'objet fixé, et regarder tranquillement une prairie, un bosquet, ou simplement le sol. Instantanément l'œil se détend et se repose.

Toutes les observations qui précèdent sont spécialement applicables au tir. Les tireurs dont les yeux se fatiguent rapidement feront bien de regarder après chaque coup dans le vert, ou simplement à terre. Ceux qui ont déjà eu l'occasion de voir nos matcheurs au tir ont pu constater ceci: Avant de mettre en joue, le tireur regarde le paysage par dessus le fusil, ou le sol à côté de lui, puis respire profondément, vise et relève peut-être la tête une seconde fois pour reposer sa vue sur un objet tranquille devant lui, avant de lâcher son coup. Si

d'un côté il faut, par un effort de volonté, forcer l'œil à fixer exactement le but, il faut aussi lui donner le temps et l'occasion de se reposer de son pénible travail.

Celui qui veut devenir un bon tireur doit faire un grand nombre d'exercices de pointage. Cela veut dire qu'il doit concentrer sa volonté et son énergie à amener la ligne de mire sur le but, pour lâcher ensuite le coup exactement au moment où la ligne de mire est dirigée sur le point à viser. Par « ligne de mire » on entend la ligne idéale qui part de l'œil par le cran de mire et passe sur le guidon pour arriver au point visé.

La régularité de la respiration au moment du départ du coup joue également un rôle très important et que l'on néglige trop. On observe souvent ceci: pendant qu'il vise, jusqu'au départ du coup, le tireur retient sa respiration. C'est une manière de faire tout à fait fautive et qui arrive à fin contraire de ce que l'on se propose. En retenant sa respiration, on influence en effet directement la circulation du sang, qui s'accélère. Le battement précipité du poulx rend impossible une mise en joue tranquille et brouille en outre très rapidement la vue.

Le tireur doit respirer deux ou trois fois profondément avant de viser et de lâcher le coup, et surtout ne pas viser (fixer le but) trop longtemps. Il n'est pas bon d'abaisser l'arme de l'épaule chaque fois que l'on doit reprendre le point à viser. Il suffit de détourner le regard de la cible, tout en respirant profondément.

Tous ces petits détails sont de grande importance. Ils doivent être exercés systématiquement et devenir comme des réflexes pour le tireur. En observant strictement ces précautions à chaque départ du coup, le tireur peut être assuré de ne « lâcher » aucun coup. Il arrive souvent que le tireur, après avoir visé un certain temps, soit obsédé de l'idée de faire partir le coup, à tout prix. On peut se débarrasser assez facilement de ce défaut nerveux en s'habituant à ne pas viser longtemps. On peut dire qu'un coup visé très longtemps est rarement bon, par contre un coup même repris 2 à 3 fois en observant ce qui précède, ne peut jamais être mauvais.

Un facteur important dans la question qui nous occupe est également le départ formel du coup à partir du moment où le cran d'arrêt est pris. Beaucoup de tireurs croient qu'ils doivent exercer sur la détente une pression plus ou moins brusque pour faire partir le coup. C'est complètement faux et conduit tout simplement à « arracher », défaut très répandu, surtout parmi les jeunes tireurs.

Pour faire partir le coup, il suffit de continuer à attirer lentement à soi la détente en pliant l'index toujours davantage. Le coup part ainsi naturellement presque à l'insu du tireur, qui dès lors n'est plus influencé par l'appréhension du recul et de la détonation.

Pour terminer, nous traiterons encore un point qui a déjà fait l'objet de nombreuses discussions: faut-il viser en tenant les deux yeux ouverts et quels sont éventuellement les avantages de cette méthode? Il est bien entendu que l'on ne peut viser effectivement qu'avec un œil, mais beaucoup de tireurs préfèrent laisser ouvert l'œil qui ne vise pas. En fermant l'œil, il se produit une contraction des muscles visuels qui influence défavorablement l'œil qui doit fixer le but. C'est la raison principale pour laquelle beaucoup de tireurs, tout en ne visant qu'avec un œil, gardent l'autre ouvert ou entr'ouvert. Cette méthode demande d'ailleurs, comme toute la préparation au tir, beaucoup d'exercice et d'entraînement.

Les quelques considérations qui précèdent s'adressent particulièrement aux jeunes tireurs, quoique chacun

puisse finalement en faire son profit. Nous pouvons les résumer comme suit:

Il faut qu'après le départ de chaque coup, le tireur fasse un petit examen de conscience et se demande si ce « départ » a été vraiment exécuté méthodiquement, au bon moment, à bon escient. Pour avoir le temps de faire cette préparation, nous recommandons vivement de charger seulement une cartouche à la fois. C'est le meilleur moyen d'observer tous les détails qui ont été étudiés et développés ci-dessus. Il y a aussi une considération, d'ordre économique, qui devrait engager le tireur à conditionner au mieux chaque coup tiré au stand: c'est le prix élevé des munitions (munitions d'exercice 10 centimes, fêtes de tir 13 centimes). Puisque de tous côtés on se plaint de la cherté du tir pratiqué comme sport, le tireur a tout intérêt à ménager ses munitions et à en obtenir le meilleur rendement possible. Donc en principe, ne charger qu'une cartouche à la fois; le tir est plus lent, l'œil a le temps de se reposer et le canon de se refroidir: autant de précieux avantages dont aucun ne peut être négligé.

Nous soumettons ces quelques réflexions à nos tireurs en espérant qu'ils en feront leur profit, pour le plus grand bien et le développement du sport national par excellence.

C. M. (Gazette des Carabiniers.)

Discours prononcé aux Fêtes du Centenaire de la Société suisse des Officiers par le Lt. col. Moppert, président de la section de Genève de la S. S. O.

Monsieur le Président de la Confédération,

Monsieur le Chef du Département militaire fédéral,

Monsieur le Président de la Société suisse des Officiers,

Monsieur le Président de la Section de Zurich de la Société suisse des Officiers,

Messieurs les Présidents et Messieurs les Membres des Sections de la Société suisse des Officiers,

Messieurs,

Chers camarades,

En ce jour anniversaire, où le corps des officiers suisses célèbre, dans un bel élan de camaraderie, un siècle de travail fécond, un siècle d'union parfaite dans les idées et dans les gestes, pour la plus grande gloire de notre Patrie bien-aimée, jetons une pieuse pensée dans l'Histoire et évoquons la grande figure de nos frères d'armes, ces soldats qui, au cours de huit cents années, ont fait la grandeur de la Suisse.

Faisons le pèlerinage de cette voie sacrée ouverte par nos ancêtres, ces soldats qui remplissent l'histoire du monde par leur vaillance et leur bravoure, ces soldats qui se sont battus pour la liberté des terres et la liberté des villes, qui ont secoué les jougs de leurs puissants oppresseurs, qui ont déchiré les entraves qui les faisaient serfs ou sujets, ces soldats qui ont défendu les Empires, les Royaumes et les Républiques, ces soldats qui ont fait admirer à l'étranger leurs traditions d'honneur et de fidélité, ces soldats qui apparaissaient pendant des siècles à chacune des pages de notre grande Histoire et qui s'appellent d'Attinghausen, de Boubenberg, de Courten, de Diesbach, d'Erlach, de Halwyl, Pfyffer, de Planta, de Reding, de Reynold, Roust, de Salis, Waldmann, ces soldats qui ont signé de leur sang des traités de paix ou d'alliance et qui, modelant peu à peu la terre, en ont fait « Notre Pays », la Suisse, cette magnifique République de 22 cantons.

15 novembre 1315: Morgarten.

Ceux de Schwytz, d'Uri et d'Unterwald. Mille et trois cents montagnards sont rassemblés. C'est déjà l'Armée suisse, la première, celle qui fut enfantée aux heures du danger commun.

L'armée de Léopold, duc d'Autriche: 2000 cavaliers et 8000 soldats s'avancent sur la rive droite du lac d'Aegeri.

Les Suisses, cachés dans les forêts s'agenouillent et prient: « Seigneur, Dieu du Ciel, vois leur orgueil et notre humilité et montre que tu n'abandonnes pas ceux qui ont confiance en Toi et s'honorent de leur vertu. »

Quelques heures plus tard, la Confédération suisse est sauvée, elle a conquis définitivement ses premières libertés.

La puissante maison de Habsbourg est mortellement blessée.

2 mars 1476: Grandson.

A l'horizon, ceux de Berne, de Fribourg et de Lucerne; puis, ceux de Schwytz, d'Uri, d'Unterwald, de Glaris, de Zoug, de Soleure et de St-Gall: forteresses vivantes qui grossissent à vue d'œil, carrés de fer qui étincellent sous le soleil. Au cliquetis des armes et des armures se mêlent le son grave des tambours, la note aiguë des fifres, les cris rauques des guerriers, les mugissements des trompes d'Uri et des cornes de Lucerne. Ils marchent au pas cadencé, les rangs serrés: les piquiers devant, les hallebardiers derrière et, sur les flancs, les archers et les arquebusiers. Au centre, une forêt de bannières dont le rouge éclatant et l'immaculée croix blanche disent l'orgueil de la nation et sa foi dans la victoire! Harus!

Et Charles le Téméraire de s'écrier: « La voici, la race du diable! »

Grandson, Morat, Nancy! l'orgueilleuse et fière maison de Bourgogne est détruite.

14 septembre 1515: Marignan.

Un soleil de plomb, une poussière brûlante qui pénètre dans les yeux et dans la gorge, une fumée qui obscurcit le soleil. Les nouveaux canons de France sont là qui tirent à bout portant et vont décider du sort de la bataille.

Du sang, toujours du sang! Mêlée effroyable où deux armées s'entrechoquent pour l'hégémonie de deux politiques.

Après 24 heures de combats presque ininterrompus, couverts de sang, déchiquetés par d'atroces blessures, les vêtements en lambeaux, harassés par la fatigue et la soif, les Suisses chargent les blessés sur leurs épaules et rassemblent leur butin. La mort dans l'âme, la rage au cœur, ils quittent le champ de bataille et reprennent en bon ordre la route de Milan.

L'honneur suisse est sauf.

Ce fut la grande et sublime Retraite.

Ce fut la « bataille des géants ».

Et François I^{er} put dire: « J'ai vaincu ceux que César avait seul pu vaincre. »

Soldats au service étranger.

Vous tous, piquiers, arquebusiers et arbalétriers, coiffés du morion et du casque à plumail; mousquetaires de Louis XIII; soldats de Louis XIV, au large chapeau à plumes, à la longue tunique, aux bas rouges ou bleus; soldats de Louis XV au tricorne bordé d'argent, à la perruque poudrée, aux culottes et guêtres blanches; gardes de Louis XVI au bonnet d'ourson à plume de